

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 9 (1914)
Heft: [5]

Artikel: Die Empörung
Autor: Roussel, Relly
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Türe des Häuschens. Ein Mädchen von etwa dreizehn Jahren fachte Feuer auf dem Herd an, daß die Flammen in kleinen roten Zäuden emporflügeln. Die kleine schwatzlockige Ninette ging der ältern Mengia (sprich Mengscha!) zur Hand und rieb eifrig mit dem Zipfel ihres verblaßten Röckchens die kupferne Kaffeekanne, damit sie so glänzend werden sollte wie der „nagelneue Mond“.

Das jüngere Mädchen möchte etwa zehn Jahre zählen. Es war für sein Alter nicht klein, aber seine Knöcklein waren so mager und zart wie die Stecklein an der Holderstaude vor dem Haus, namentlich die überschlanke Beinchen.

„Sieh doch, wie schön der Birnbaum blüht,“ sagte Mengia, die sich wie eine Hausfrau ein weißes Tuch um den Kopf gebunden hatte. „Sieh Hans, er ist schon voll Bienen, hörst du sie summen?“

„Wenn unser Haus doch nur ein verwunschenes Schloß wäre!“ rief Hans.

„Das ist noch nicht das schönste,“ meinte Mengia, „aber es geschehen noch wunderbare Dinge. Jetzt kommt der schöne Mai und nimmt das Frieren im kalten Zimmer ein Ende. Er ist so gut, der Mai, wie wäre es, wenn ich meine kleine Schwester zurechtpükte, daß sie ihm eine Bitte vortrüge?“

„Als Schneewittchen möchte ich ihm entgegengehen!“ rief Ninette und streckte beide Arme aus.

„Du als Schneewittchen!“ neckte Hans; „ich bin nicht weiß, Mengia ist braun wie eine Röderrainette (eine Apfelsorte), aber die schwärzeste bist du, Mohrenmädchen.“

„Läß doch sein!“ rief Mengia und begann schon in einer Truhe zu kramen und entnahm dieser ein weißes Kattunkleidchen. Als Gürtel band sie ihm ein rotes Satinband um. Als die schwarzen Löckchen gefämmmt waren, wusch sie das Gesichtchen des Kindes mit einem Schwamm. Seine Wangen waren zart wie ein Rosenblatt, aber das vom Wiederstrahl der Schneeberge gebräunte Antlitz war dunkel wie die schönen gelblichen Rosen in den Gärten. Wie diese manchmal Schattierungen zeigen, so flammt etwas scharf abgegrenztes Rot durch die eigentlich blasse Haut.

Fröhlich besah sich Ninette im trüben Spiegel.

Fein und zart wie eine weiße Motte eilte das Mädchen in den Blütenhain hinaus. Als es ein Stück weit gegangen war, sah es einen Mann, der viel schöner und jünger als der Vater war. Vor ihm fielen die weißen und rosigen Blütenblätter auf den fahlen Erdboden, daß er gar nicht auf den Weg zu treten brauchte. Je weiter er fortschritt, desto schönere Blumen blühten vor ihm auf. Da erschienen Anemonen von allen Farben, gelbe, weiße, dunkelblaue, rote; da öffneten sich die Knospen der Butterblume; die große Maiblume zeigte ihre Glöckchen und goldgrün schimmernden Blätter und vor der kleinen Brücke am Wiesenbach erhoben sich Büschchen von Vergißmeinnicht und purpurner Lichtnelken. An allen Bäumen sproßte an den Zweigen zartes Junglaub.

Endlich war Ninette ganz nahe bei dem hohen, wunderbaren Wesen.

„Was willst du?“ fragte der Erstaunte; „ich bin der Lenz!“

„Ich liebe dich so sehr,“ stammelte die Kleine verlegen, „aber was hat meine Mutter von dir, dem schönen Frühling, wenn sie so lange in der Fabrik arbeiten muß? Ich sehne mich so sehr nach ihr, sie kann mir abends nicht einmal einen Kuß geben, so müde ist sie!“

„Ach,“ sagte der Frühling, „ihr Menschen bereitet euch durch eure Geldgier großes Leid. Ihr quält euch und heutet einander aus, während ich euch die Erde schmücke wie einen Festsaal. Ich habe aber einigen Menschen Sonnenstrahlen ins Herz scheinen lassen. Morgen am ersten Maien ist mein Fest, der Tag der Arbeit. Da werden sie den Weltenfrühling vorbereiten, ich werde sie dazu bewegen, die Zahl der langen Fabrikstunden zu kürzen, daß deine Mutter früher nach Hause kommen kann. Du, mein schönes, liebliches Kind, wirfst aber niemals in der Fabrik arbeiten!“

Das Mädchen riß die übergroßen, nellenbraunen Samtaugen auf, während sie der Wunderbare küßte. Sie wollte noch mehr fragen, doch da löste sich die Gestalt in rosige und weiße Blütenäste auf. Die Kleine wollte zum Entgelt einen Kuß geben, aber da hielt sie ein Bündel hohen, blumigen Grases in den Armen. In silbernem Blütenweiß strahlten oben die Berggipfel.

Ninettchen lief nach Hause und mußte sehr schnaußen. Fast eine halbe Stunde dauerte es, bis ihr Herzchen zu klopfen aufgehört hatte. Dann aber sprang sie der heimkehrenden Mutter an den Hals und rief: „Ich habe mit dem Frühling gesprochen. Er will Sonnenstrahlen in die Herzen der Menschen senden und denke dir, ich brauche niemals in die Fabrik zu gehen!“

A. Th. in Cästres.

„Wie ihr das Weib entwürdigt . . .“

„Wie ihr das Weib entwürdigt und getreten,
Das faßt kein Wort in Falter, stiller Wut;
Ihr sprecht: sie soll gebären oder beten,
Und sei verachtet, wenn sie Andres tut.
Wenn sie im Rat der Weisen wagt zu sprechen,
Wenn sie, gehöht, zuletzt die Ketten bricht,
Und stolz ihr Recht begehrt, so ist's Verbrechen
Und ohne Schonung hältet ihr Gericht.“ — — —

Alfred Meizner (George Sand gewidmet).

Die Empörung.

Bon Nelly Roussel; frei übersetzt von Dr. Regina Kahane.

Personen:

Eva. Die Kirche. Die Gesellschaft. Die Empörung.

Eva: Ach! Wie schmerzen mich meine Gelenke! Schon so lange trage ich diese Ketten! Sie haben sich tief eingeschnitten in meine Glieder. Meine Augen zerfließen in Tränen, sie sehen zuweilen nicht mehr! . Seit vielen Jahrhunderten weinen sie . . . Hal verachtete Fesseln! . . . Wie grau, wie alt seid ihr! An euch frißt der Rost . . . Von allen bin ich verlassen, geknechtet, wer tröstet mich? Welcher Tag nimmt meine Leiden hinweg? Wo finde ich den einen Tropfen Wasser, um meinen heißen Durst zu löschen? Wo das stärkende Manna, um meinen Hunger zu stillen?

Wann eine Lagerstätte für meine müden Glieder?
Wann ein Trosteswort für mein armes Herz? Bist
vielleicht du es, leidender Seelen göttliche Zuflucht,
bist du es, heiliger Glaube, der du meine Hoffnung
wieder aufrichten wirst?

Die Kirche: Unterwirf dich, sterbliches Wesen! Ein
Nichts ist das Leben, die Ewigkeit Alles!

Eva: Die Ewigkeit! . . . Nur das eine sage mir:
Bedarf es in dieser Welt so vieler Tränen, um in der
zukünftigen ein wenig lächeln zu dürfen?

Die Kirche: Weib, du hast gesündigt, und jede
Sünde muß gesühnt werden. Weib! Unreines, un-
seliges Geschöpf! Zum Leiden bist du geboren. Schmerz-
voll und ruhmlos sollen deinem Schoße die Kinder
entsteigen. Du selbst hast dich zu unterwerfen, sollst
schweigen und dich in Ewigkeit beugen. Dies deine
Strafe!

Eva: Du bist grausam! Niemals vermag die Hoff-
nung auf ein schöneres Leben nach dem Tode meine
Leiden zu lindern; sie sind zu groß! Berruckte Fesseln!
Dein Lastet immer schwerer auf mir! . . . Bald ver-
mögen meine ermatteten Arme euch nicht mehr zu
schleppen! Schaffst du mir vielleicht Linderung, du,
die du dich nennst die bürgerliche, die große demokra-
tische Gesellschaft? Du, die geboren ward aus dem
Blute der Helden? Wirst du dich meiner Tränen er-
barmen? Wie süß sprechen sich die Worte aus, die
auf deiner Stirn geschrieben stehen: Freiheit! Gleich-
heit! Brüderlichkeit! Schöpferin der Freiheit, komm,
löse diese Fesseln!

Die Gesellschaft: Weib, nicht für dich ist das Blut
der Helden geflossen! Nicht für dich sind jene Worte
geprägt!

Eva: Wie sagst du?

Die Gesellschaft: Laß deine Klagen! Weib, tue
deine Pflicht! Sei deiner Bestimmung eingedenk und
laß dich nicht durch leere Träume betören. Deine Sorge
sei, Kinder zu gebären. Um alles andere kümmere
dich nicht! Sonst könnten die Bürger sich gegen mich
auflehnen!

Eva: Die Bürger könnten sich gegen dich aufleh-
nen! . . . Ja so . . . deine Bürger! Sind sie nicht
alle aus meinem Schoß hervorgegangen! Ich habe
sie mit meinem Blute genährt, sie aus meinem Fleisch
geformt und aus diesem armen, erniedrigten Leib sind
sie erstanden, aus meinem Leben, aus all meinen Le-
ben! . . . Und du Undankbare, die du mir deine ganze
Macht schuldest, welcher Lohn wird mir dafür?

Die Gesellschaft: Zum Liebreichen Geben bist du
geschaffen, nicht zum trostigen Fordern. Weib, einem
jeden seine Bestimmung. Dir die Aufopferung, den
andern die Wohltaten. . . . Die Demokratie ist ge-
recht und weist einem jeden seine Aufgabe zu. Nun
habe ich dir nichts mehr zu sagen.

Eva: Verzweiflung . . . Verzweiflung! Wo bist
denn du, o Mitleid! Du Göttin mit den milden
Augen? Fesseln, schwere Fesseln . . . wollt ihr mich
denn ganz entwürdigen? Grausame Fesseln! . . .
Ist denn niemand, der euch entzweibricht?

Die Empörung: Ich werde es tun! . . .

Eva: Wer bist du, Göttin mit den Flammenaugen?

Die Empörung: Ich bin die Rebellion, die alles

neu gestaltende Kraft! Ihr alle, die ihr durch das
Geschick gebeugt und niedergedrückt seid, her zu mir!
Ich allein werde eure Ketten sprengen! Laut erköne
der Kampfesruf, der Schrei nach Vergeltung, der Ruf
nach Erlösung, jener Ruf, der bis heute nur Wieder-
hall gefunden hat in euren Klagen, in euren Tränen.

Weib, das du durch Jahrtausende in ewiger Unter-
drückung gesieuft, erwarte nichts von unterwürfigen
Bitten! Rechne nicht auf den menschlichen Edelmut,
noch auf den göttlichen Schutz! Warte nicht, bis man
dir mitleidig ein elendes Leilchen Menschenrecht wie
ein Almosen zwirft! . . . Nimm sie dir selbst, diese
Rechte, erkämpfe sie durch stolze siegreiche Tat! Weib!
Erhebe Dich! . . . Nicht auf den Knieen schreite zur
Gerechtigkeit! . . .

Eva: Dein mächtiger Hauch, o Göttin, belebt mich,
reißt mich fort! In meinen Adern wallt mächtiger,
erlösender Born! O du heuchlerische Kirche, du elende
Gesellschaft! Weg, ihr Hemmisse, ihr Vorurteile, du
Lüge! Die Sklavin ist von nun an Rebellen! . . .
Du Kirche sprachst von der Strafe! Und du Gesell-
schaft sprachst von dem Opfermut! Wie haben diese
kläglichen Worte, erdrückend und betäubend, während
so vieler Jahrhunderte in meinen Ohren geklun-
gen als Stimme der Pflicht. Schweiget ihr ewigen
Thränen! Heute ist die Reihe zu sprechen an mir.
Erwartet von mir nichts mehr! Keine Arbeit ohne
Lohn, ohne Entgelt . . . Zu lange hat die Mensch-
heit, Fleisch von meinem Fleisch, ihrer Erzeugerin,
ihrer Schöpferin gespottet und sie verleugnet! Mein
Leib ist müde geworden, noch länger Undankbare zu
gebären! Der Baum des Lebens versagt endlich den
Peinigern die Früchte! . . . bis zu jener ruhmvollen
Stunde, wo die alten Rechte zusammenstürzen, wo auf
dem durch Heldenkämpfe der Freiheit wiedererrungenen
Boden emporsprießen werden der Liebe und der
Schönheit keimende, reiche Saaten!

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, Und würd' er in Ketten geboren“ . . .

Also sang der revolutionäre Schiller vor mehr
denn hundert Jahren. Auch für uns Frauen. Wir
schulden ihm besonderen Dank. Hat er uns doch eine
Reihe der herrlichsten Frauengestalten geschenkt, die,
wie die Jungfrau von Orleans, die Stauffacherin im
Wilhelm Tell, beseelt vom stolzen Bewußtsein der
eigenen Würde, des eigenen Persönlichkeitswertes, uns
Pfadfinderinnen sind, Vorkämpferinnen auf dem
Wege ins Land der Freiheit.

Ins Land, vor allem auch der geistigen Freiheit,
des seelischen Genießens, der lichten Träume. Uns
Frauen, die wir mehr mit dem Herzen denken und
reden, ist solches Streben nach innerer Veredlung un-
bewußtes Bedürfnis.

So sehr sich Schiller mühete, der Lebensprosa, dem
„Gemeinen“ zu entfliehen, fand sein großer welt-
umspannender Geist doch stets den Kontakt mit der
Wirklichkeit. Die Stoffe, die ihm die Geschichtsschrei-
bung lieh, formten sich zu gewaltiger Dramatik, welche
die eigenen Zeitverhältnisse und Vorgänge wiederspie-
gelte. Daher mag auch nicht verwundern, daß er im-